

20. Jan. 12.52.04

RES062_20_Jahre_Helmholtz-Gemeinschaft

Ich bin Holger Klein.

Willkommen zum Forschungspodcast der Helmholtz-Gemeinschaft.

Ich treffe Angela Bittner und Dieter Hoffmann.

Angela Bittner ist eine der Herausgeberinnen der Festschrift zum 20.

Geburtstag der Helmholtz-Gemeinschaft Deutscher Forschungszentren und Dieter Hoffmann ist zusammen mit Herrn Trischler einer der Autoren des wissenschaftlichen Essays, nee des wissenschaftshistorischen Essays in dieser Festschrift.

Das ist glaube ich die längste Einleitung, die ich je gesagt habe.

Ich begrüße Sie.

Guten Tag.

Guten Tag.

Ich habe eben vorher schon gefragt, Frau Bittner, wie groß wird eigentlich diese Festschrift?

Sie sagten 160 Seiten und da wäre ich fast vom Stuhl gefallen.

Was um Himmels Willen steht da alles drin?

Die Helmholtz-Gemeinschaft ist doch gerade mal 20 Jahre alt.

Oh, 20 Jahre können lang sein.

Ich würde aber sagen, 160 Seiten sind für so eine große Organisation, die größte deutsche Forschungsorganisation, sind es jetzt nicht sehr viel.

Wir haben uns sogar richtig knapp fassen müssen.

Echt?

Ja.

Also Herr Hoffmann, ja mit Herrn Hoffmann zusammen haben wir schon ein paar mal diskutiert, wie viel darf er denn schreiben, wie lang darf es denn werden?

Ich glaube wir hätten auch zwei, drei Bücher machen können.

Wie viel ist es geworden, Herr Hoffmann?

Also wir haben uns auf 50 Seiten beschränkt.

Und wie viel hätten Sie gerne gemacht?

50 Seiten ist schon okay für den Zweck.

Man könnte sozusagen zu dem Thema sozusagen die historische Kontextualisierung der Helmholtz-Gemeinschaft ja gut und gerne mehrere Promotionen schreiben lassen.

Mehrere Promotionen, was würde denn dann da alles drin stehen?

Alles.

Okay, was steht nicht in der Festschrift?

Ja, die Details.

Also die Frau Bitten hat ja darauf hingewiesen, dass die Helmholtz-Gemeinschaft die größte außeruniversitäre Forschungseinrichtung der Bundesrepublik ist mit wie viel Zentren sind es?

18.

18 Zentren und jedes Zentrum ist ja ein großes Institut.

Das hat seine eigene Geschichte, auch seine eigene Entwicklung.

Und es gab ja schon mal ein Projekt.

Die Helmholtz-Gemeinschaft ist ja nicht sozusagen aus dem Out of Blue gekommen, sondern hat ja die Vorgängerinstitution, über die wir auch berichten, die Arbeitsgemeinschaft der Großforschungseinrichtung.

Und die hat sich dankenswerterweise ihrer Geschichte Ende den 80er und 90er Jahren gestellt und dort wurden zu allen damaligen Forschungszentren eine Promotionsarbeit vergeben.

Es ist sozusagen etwa ein Meter Literatur schon entstanden.

Und die Zentren, die jetzt Jubiläum feiern, wie zum Beispiel das DESI in der vergangenen Zeit, aber auch das IPP oder andere Zentren wie das UFZ, die haben auch schon eigene Bücher herausgegeben mit der eigenen Geschichte.

Also da sind die Zentren auch fleißig.

Wir sind eher der Rahmen gewesen, der das jetzt zusammenfasst.

Und diese Sicht, wie ist es zur Helmholtz-Gemeinschaft gekommen in dieser heutigen Form, wie sie heute existiert.

Also aus solchem losen Verbund von Forschungszentren, wie ist da so eine viel stärker vernetzte Gemeinschaft geworden.

Das war jetzt so unser Anspruch an das Buch.

Wie ist aus diesem losen Verbund eine viel stärker vernetzte Gemeinschaft geworden.

Wo fängt man an zu erzählen?

Mit dem Status der Großforschung in der Bundesrepublik.

Die Großforschung ist in den 50er Jahren entstanden und Großforschung ist ein Phänomen in der Wissenschaftsentwicklung generell, also vor allem international.

Das Manhattan-Projekt ist quasi die Referenzgröße, die Referenzinstitution für Großforschung.

Manhattan-Projekt ist die Atombombe, die erste.

Die Entwicklung der amerikanischen Atombombe.

Wo sozusagen in einem bis dahin nie gekannten Maße von Planung, von staatlichem Engagement und mit Einsatz von mehreren tausend Wissenschaftlern und Mitarbeitern sozusagen ein Problem gelöst wurde, nämlich die Entwicklung einer Atombombe in dem militärischen und politischen Kontext des Zweiten Weltkrieges.

Und dieses Phänomen der Großforschung ist sozusagen ein Phänomen moderner Wissenschaft.

Aus diesen Großforschungseinrichtungen der Amerikas, also Manhattan-Projekt, das ja über ganz USA große Forschungszentren, also Los Alamos als bekannt ist es, aber auch in Oak Ridge, wo die Isotopentrennung gemacht wurde und viele anderen sind sozusagen National Laboratories entstanden, also Brückehefen und große Beschleunigereinrichtungen.

Und das war im Grunde nicht nur ein amerikanischer Trend mit dem militärischen Hintergrund der Atombombe, sondern es war ein genereller Trend in den 50er Jahren der Wissenschaftsentwicklung, dass bestimmte Forschungen oder Probleme nur in großen Forschungsverbänden lösbar und erforschbar sind.

Und das hat sich zunächst im Kontext der Kernforschung entwickelt, so auch in der Bundesrepublik.

Die ersten Großforschungseinrichtungen waren Kernforschungseinrichtungen, namentlich in Karlsruhe, in Jülich, aber auch hier in Berlin, das Hahn-Meitner-Institut und dann wenig später auch das DESI, also das große Forschungszentrum für Teilchenphysik, also wo man versucht zu erkennen, was die Welt im Innersten zusammenbringt.

Das war sozusagen der Nukleus, aus dem sich sozusagen die Entwicklung der Großforschungseinrichtungen in den 50er Jahren entwickelt haben.

Das wurde dann in den 70er Jahren und 80er Jahren komplementiert durch andere Themen, wie zum Beispiel Datenverarbeitung, Biotechnologie und Gesundheit, also das Krebsforschungszentrum in Heidelberg.

Sodass sich ab den 50er Jahren bis in die 80er Jahre sozusagen eine Säule der bundesrepublikanischen Wissenschaftslandschaft herausgebildet hat, neben den Universitäten, diese außeruniversitäre Sachen.

Das waren sozusagen die Großforschungseinrichtungen, die zunächst erst vollkommen separat existierten und dann aber auch einen losen Verbund

bildeten, die Arbeitsgemeinschaft der Großforschungseinrichtungen.

Dieser Trend in den 50er Jahren, Großforschung zu betreiben, ist der ausgelöst worden durch das Manhattan-Projekt oder war das einfach eine historische Notwendigkeit, dass es sich so strukturieren musste?

Das Manhattan-Projekt ist sozusagen der sichtbarste Ausdruck.

Es gab aber solche auch auf dem Bereich der Luftfahrt und später der Raumfahrt.

Also in Deutschland, bekannte Peenemünde, wo Werner von Braun die V2 auch in militärischen Kontexten entwickelte.

Das war auch ein Großforschungsprojekt.

Das aber durch die alliierten Kontrollratsbeschlüsse in Deutschland einen Abbruch erfuhren, sodass diese Großforschungseinrichtungen im Prinzip auf der grünen Wiese und neu sich etablieren mussten in Deutschland.

In Amerika hat man diese Kontinuität von den Großforschungseinrichtungen oder aus den Forschungseinrichtungen des Manhattan-Projekts in die National Laboratories oder auch dann die Entwicklung zur Raumfahrt.

Das sind aber im Grunde die Gebiete, die im Grunde vollkommen anders in sich der Größe, aber auch in sich der Struktur der Forschungsförderung nötig machten, als zum Beispiel die traditionelle Universitätsforschung.

Warum hat man das eigentlich nicht bei den Universitäten gelassen, sondern außeruniversitäre Institute gegründet?

Universitäten haben einen anderen Auftrag.

Sie haben auch Lehre und sie haben vor allen Dingen nicht die Kapazitäten für

auch in dem großen Maße interdisziplinäre, sozusagen über Fachgrenzen kooperierende und um ein Großgerät, was also viel Geld erfordert, ein Kernreaktor, ein Beschleuniger.

Das sind sozusagen Dinge, die den Rahmen einer Universität sprengen würden.

Und wo fangen Sie jetzt in der Festschrift an zu erzählen?

In der Festschrift fangen wir schon an mit diesem Essay, mit diesem Ausblick.

Das war uns ganz wichtig, dass wir gesagt haben, okay, wo kommen wir her, um zu erklären, wer sind wir heute?

Weil die Helmholtz hat ja nicht nur einfache Zeiten gehabt.

Die Helmholtz-Gemeinschaft hatte auch Zeiten, wo man gesagt hat, das sind die trägen Tanker, wo man, also das war ein FAZ-Artikel, das ist ein Originalzitat, wo man gesagt hat, was wollen die?

Die haben so viel Geld und verprassen das und wo ist die Effizienz?

Und da haben wir dann gesagt, okay, wir wollen gerne wissen, woher kommt diese Organisation, die heute das so auf ihrem Schild tragen kann?

Wir sind die größte Forschungsorganisation, aber wir sind auch effizient.

Damit beginnen wir und dann haben wir noch die Macher gefragt.

Also das ist dann auch noch mal ein Kapitel, wo die Präsidenten seit 1995, als der Name Helmholtz-Gemeinschaft dann gegeben wurde, als Programm und Programmatik, dass die vier Präsidenten beziehungsweise Vorsitzenden, das sind Herr Treusch, Herr Ganten, Herr Kröll und Herr Mlüneck, dass wir die interviewt haben und gefragt haben, wie waren denn die Intentionen, das ist der zweite große Teil, hinter dieser Geschichte in den letzten 20 Jahren.

Und ich denke, das ist auch total spannend, weil das persönliche Ansichten auch sind derjenigen, die sie mitgestaltet haben und der dritte und vierte Teil in der Festschrift sind dann die Forschungsbereiche, wo wir sagen, welche Themen beschäftigt diese Organisation und wo kommen diese Themen her, warum sind sie wichtig?

Und der vierte Teil sind dann natürlich die Zentren, diejenigen, diese 18 Zentren, die diese Gemeinschaft bilden.

Und das hat aus meiner Sicht eine richtig gute Logik.

Wird diese Effizienzfrage heute eigentlich immer noch gestellt?

Also der Stammtisch macht das ja sehr gerne, zu fragen, wo die Grundlagenforschung nutzt und das ist ja alles gar nichts, kümmern wir uns doch lieber mal um den Hunger auf der Welt.

Passiert das, ich sag mal, von der Presse aus immer noch oder hat sich das beruhigt?

Schon auf alle Fälle wird die Frage gestellt und zu Recht wird die Frage gestellt, nur ich denke, dass die Großforschungseinrichtungen klüger und angepasster geworden sind an diese Fragestellung.

Früher hatte man gar nicht das im Fokus, dass diese Frage gestellt werden könnte.

Da war la pola die Geschichte, dass man gesagt hat, wir forschen und das befriedigt die Neugier des Menschen und gut ist.

Ja, aber ist doch eigentlich auch super.

Also ich meine, warum beschleunige ich Teilchen, weil ich kann?

Ja und heute würde der Wissenschaftler sagen, nicht nur weil ich kann, sondern da kommt vielleicht am Ende dann eine Erkenntnis über eine Materialeigenschaft bei raus und dementsprechend sind Flugzeuge leichter oder leiser oder ähnliches.

Ich bin da vielleicht genügsamer mit meinen Steuergeldern.

Sie sagten eben der Name Helmholtz, warum heißt die Helmholtz-Gemeinschaft eigentlich Helmholtz-Gemeinschaft und nicht Großforschungsgemeinschaft Deutschland?

Das war eine spannende Frage, die auch in den Interviews geklärt wurde, aber ich da würde ich gerne an Herrn Hoffmann verweisen, weil er ist ja auch Helmholtz-Spezialist.

Also die Frage, Frau Bitten hat es schon hingewiesen, Großforschung kam in den 80er Jahren in die Krise.

Die Großforschung war ja auch ein wissenschaftspolitisches Instrument.

Sie wissen ja, dass die politische Struktur der Bundesrepublik eine föderale ist, dass Wissenschaft im Grunde ein föderales Landessache ist.

Die Universitäten werden durch die Länder finanziert, der Bund hat kaum Einfluss auf Wissenschaftsdinge.

Mit den außeruniversitären Forschungseinrichtungen wie den Großforschungen war sozusagen das forschungspolitische Einfallstor des Bundes in die Wissenschaft.

Hier konnte sie jetzt sozusagen Wissenschaftspolitik betreiben, mit oder gegen die Universitäten, wie auch immer, das sind Detailfragen.

Die Großforschungseinrichtungen waren bis in die 70er Jahre meistens Kernforschungseinrichtungen, also ein sehr spezielles Profil und sie waren groß und teuer.

Es war dann auf einmal so eine Art Janusköpfigkeit dieses Instruments, denn in den 80er Jahren war etwa 30 Prozent des Etats des Bundesforschungsministeriums oder damals hieß es wohl für Wissenschaft und Forschung der Name Chargiert, also dieses Ministerium war durch die Großforschungseinrichtungen festgelegt und es drohte sozusagen das ganze Geld dieses schönen Ministeriums in die Großforschung zu gehen, sodass sich kritische Stimmen merkten, ja was wird mit diesem Geld gemacht, wie können unsere Handlungsspielräume größer werden und hinzu kam, dass die 80er Jahre auch ja sozusagen durch eine starke oder eine wachsende Kritik in Hinblick auf die Atomkraft, also Tschernobyl ist sozusagen der Superkorg gewesen.

Die große Friedensdemo in Bonn damals.

Das heißt, Großforschung und speziell Kernforschung kam in die öffentliche Diskussion und es waren Stimmen da, die sagten, ja dieser Morschenkehner oder diese unflexiblen Tanker, darüber müssen wir mal nachdenken.

Und dieses Nachdenken ging so weit, dass sogar die Existenz dieser Großforschung infrage gestellt wurde oder dass man sagte, ja was hier gemacht wurde, die Teile der Grundlagenforschung, die geben wir zur Max-Planck-Gesellschaft ab, die ja sozusagen traditionell in der Bundesrepublik für Grundlagenforschung steht.

Die Bereich der angewandten Forschung geben wir zur Fraunhofer-Gesellschaft ab, also die anderen außeruniversitären Forschungseinrichtungen und das andere geht dann irgendwie als Ressortforschung oder für Industrieforschung.

Die Großforschungseinrichtung als verlängerte Werkbank der Industrie.

Schöne Vorstellung, aber doch ein bisschen zu dreist.

Diese Diskussion wurden geführt und so entstand dann wirklich die Frage, ja, wo war dies, wohin soll Großforschung gehen?

Diese Sache wurde dann etwas, bekam eine Verschnaufpause, kann man fast sagen, durch die Deutsche Wiedervereinigung.

Da waren jetzt erst mal andere Probleme zu lösen.

Aber auch neue da, die ganzen Ostforschungsinstitute.

Ja, aber die gingen nicht in die Großforschung.

Ach so.

Die gingen teilweise, aber so.

Es stand jetzt die Frage im Raum, trotzdem, also nachdem das Problem Deutsche Wiedervereinigung und die Vereinigung der Wissenschaftslandschaften Ost und West mehr oder weniger gelöst worden ist, stand jetzt wieder die Frage.

Und die wurde so gelöst von Leuten aus den Großforschungszentren, dass man sagte, wir müssen uns wandeln.

Wir müssen diese sehr, wie sagt man in der Landwirtschaft, Monokulturen sozusagen der Kernforschung aufbrechen.

Wir müssen die Forschungszentren wie Jülich oder Karlsruhe auch in andere Bereiche umprofilieren.

Zum Beispiel Energieforschung kam stark dazu.

Energieforschung, aber auch Gesundheitsforschung, also Hirnforschung und

dann auch Festkörperforschung.

Sodass wir sozusagen dieses Label erstens, dass wir vom Bacillus der Kernforschung infiziert wurden, was ja sozusagen nicht gut öffentlichkeitswirksam rüberkam, wegkommen und auch von diesem Label groß.

Und da war dann sozusagen der, ja fast ein PR-Trick kann man sagen, dass man sagte, wir geben uns einen Namen.

Wir heißen nicht mehr Großforschung, wir geben uns einen programmatischen Namen.

Und da gab es verschiedene Diskussionen.

Eine war Gottfried Wilhelm Leibniz, der große Universalgelehrte.

Leibniz gibt es doch.

Ja, danach.

Ah, die ist noch neuer.

Die ist noch neuer.

Ah, okay.

Also die ist nicht neuer, aber der Name kam später.

Okay.

Der Name Leibniz, der wurde doch vielleicht als zu Größenwahnsinnig oder zu universal verworfen.

Ein anderer Name war von Beckholtz.

Wie Sie wissen, Beckholtz war nämlich einer der Direktoren des Forschungszentrum Jülich, bevor er dann zu Siemens ging und dann 1986, glaube ich, einem terroristischen Anschlag zum Opfer fiel.

Beckholtz war einer der gestaltenden Vorsitzenden der alten AGF, also der Arbeitsgemeinschaft der Großforschung von Jülich.

Das wurde aber doch als zu zeitnah verworfen.

Und dann kam man auf die Idee, es gab ja noch diesen großen deutschen Physiker oder fast letzten Universalgelehrten, Hermann von Helmholtz, der an sich sehr gut das Profil der alten Arbeitsgemeinschaft der Großforschung, aber auch der neuen Helmholtz-Gemeinschaft abbildet.

Nämlich er, sein Forschungsspektrum reicht von der Medizin und der Physiologie bis hin zur Physik.

Er wurde ja sozusagen ehrfürchtig ironisch als Reichskanzler der Physik genannt.

Das ist er noch nicht.

Das heißt, er hatte sozusagen auch einen forschungspolitischen Ansatz.

Er war auch sehr gut mit der Politik seiner Zeit, also mit dem Hof vernetzt.

Sie schreiben aber Reichskanzler der Wissenschaften.

Ja, das wechselt manchmal.

Ja, weil Sie Physiker sind, haben Sie das Gefühl, dass natürlich der Reichskanzler der Physik sein muss, oder?

Ich weiß jetzt nicht genau, ob Wissenschaft oder der Physik.

Nee, ich zitiere Sie gerade.

Ich habe mich gerade vor mir zu liegen.

Wenn Sie zitieren, dann ist es der Wissenschaft.

Ich rede dann mal.

Darauf muss ich achten.

Er war sozusagen jemand, der in den Wissenschaften sehr breit aufgestellt war.

Das ist ja genau das, was auch die heute Helmholtz-Gewerkschaft ist.

Sie ist sehr breit aufgestellt und sie repräsentiert wissenschaftliche Exzellenz, was Helmholtz auch war.

Das war dann schließlich ausschlaggebend für die Namensgebung.

Ich bin ja ein großer Freund kontrafaktischer Geschichtsschreibung.

Was wäre passiert, wenn die Helmholtz nicht gegründet worden wäre, sondern was wäre passiert, wenn die Großforschung im Grunde abgewickelt worden wäre?

Wagen Sie es darüber zu spekulieren?

Schwierig.

Großforschung oder die Aufgaben, die eine moderne Gesellschaft auf bestimmten Forschungsfeldern hat, das ist unabhängig von Namen und Organisationsstrukturen.

Die hätte es in irgendeiner Form auch gegeben.

Die Aufgaben sind ja groß geblieben.

Ob nun dann das sozusagen als so eine institutionell situierte Säule entstanden wäre, das wäre das Problem.

Das hätte natürlich einen anderen forschungspolitischen Background gehabt.

Man hätte sozusagen diese verschiedenen Forschungsthemen wie Energie oder Gesundheit dann in anderen Institutionen oder auch in anderen Ministerien vielleicht unterbringen müssen.

Das ist nur sicherlich ein Weg, der vielleicht zu weniger Effizienz geführt hätte, aber zumindest bedeutet hätte, dass die Strukturen des deutschen Wissenschafts- und Innovationssystems ein etwas anderes wäre.

Fanden das eigentlich alle toll damals, die Idee, wir machen jetzt mal die Helmholtz-Gemeinschaft deutscher Forschungszentren, fassen die Großforschung zusammen?

Die war ja schon zusammengefasst.

Die Arbeitsgemeinschaft?

Die Arbeitsgemeinschaft hat ja schon, es war nur eine stärkere Fokussierung.

Aber auch eine engere Verpflichtung.

Es war sozusagen auch noch eine höhere Organisationsform.

Es war nicht nur eine Namensbenennung, sondern es war ganz klar von den Machern in der AKF oder in der Helmholtz-Gemeinschaft klar, dass mit der Namensgebung auch sozusagen andere Strukturen entstehen müssten.

Es wurde sofort, dass man sich ein Senat geben musste.

Das heißt, eine Art Aufsichtsgremium, das sozusagen zu einer stärkeren Vernetzung der an sich sehr autonomen Forschungszentren führen sollte und auch, das war dann der Weg der nächsten zehn Jahre, kann man sagen, neue und innovative Formen der Forschungsfinanzierung, die man ausdenken muss.

Aber Autonomie ist genau das Stichwort.

Auf einmal ist da irgendwie dieser Senat und der quatscht mir jetzt rein in meine Forschung.

Das war ein Problem für viele Zentren und das ist, denke ich, teilweise bis heute noch nicht.

Den Eindruck hatte ich an manchen Zentren auch.

Aber die Idee dahinter ist trotzdem keine schlechte.

Die Helmholtz-Gemeinschaft ist ja gewachsen.

Also de facto ist es ein Erfolgsmodell.

Gewachsen in welchem Sinne?

Sowohl finanziell als auch von den Mitgliedern her.

Man hat dieser Gemeinschaft zugetraut, dass die Gemeinschaft, die hat jetzt drei Zentren mehr seit der Gründung, und man hat ihr zugetraut, dass es sich auch lohnt, dort drei Zentren mehr.

Ein Zentrum wurde neu gegründet innerhalb der Gemeinschaft.

Zwei Zentren sind aus der Leibniz-Gemeinschaft, weil es thematisch und strategisch passte, sind die dann zur Helmholtz-Gemeinschaft auch dazugekommen als neue Mitglieder.

Über welche drei reden wir?

Über das DZNE, das GEOMAR und das Helmholtz-Zentrum Dresden-Rossendorf.

Also das DZNE übersetzt, Deutsches Zentrum für Neurodegenerative Erkrankungen.

Ja, das ist immer, DZNE spricht sich leichter.

Aber das versteht natürlich außerhalb nicht so jemand.

Und die Idee dahinter ist ja die, dass der Senat quasi wie ein Kontrollmechanismus der Gesellschaft auch funktioniert.

Da sind ja hochrangige Vertreter drin, die dann sich angucken, was wird dort strategisch an Inhalten aufgesetzt, an Themen identifiziert.

Und wenn das für Sie plausibel ist, Sie sind die Vertreter von gesellschaftlichen Interessen.

Ja, aber die quatschen mir ja trotzdem rein.

Ja, aber wenn Sie vielleicht kluge Anregungen geben, oder wenn Sie, ja, natürlich, das ist manchmal wahrscheinlich lästig, aber auf der anderen Seite ist es eine Rückversicherung, dass die Gesellschaft ihre Gelder gut investiert.

Da sollten eigentlich auch Wissenschaftler daran interessiert sein, weil die Gelder sollen ja langfristig, es ist ja Grundlagenforschung.

Aber dieses Reinquatschen ist ja immer sozusagen das Problem oder der

Dualismus zwischen Teil und dem Ganzen, sage ich mal.

Dieses Problem werden Sie nicht lösen.

Aber der Senat ist ja auch ein Impuls, ist ja nicht nur Aufsichtsorgan, sondern auch Impulsgeber.

Also für Anregung, für neue Forschungsthemen, für neue Forschungskomplexe.

Und hier hat im Grunde die Helmholtz-Gemeinschaft ja etwas nachgeholt, was andere Forschungsorganisationen wie die Max-Planck-Gesellschaft oder die Fraunhofer-Gesellschaft schon hatten.

Das heißt also, sie hat sich hier im Grunde vergleichbar aufgestellt, wie die bis dahin wohl situierten und wohl etablierten Forschungsinstitutionen der Bundesrepublik.

Und man sollte nicht nur darauf hinweisen, dass in den letzten 10, 20 Jahren oder 25 Jahren, kann man fast sagen, dass die Helmholtz-Gemeinschaft nicht nur weiter an Größe gewonnen hat, sie hat auch sozusagen in diesem Ensemble von außeruniversitären Forschungsinstitutionen, also Fraunhofer-Gesellschaft, Max-Planck-Gesellschaft, auch an Akzeptanz und Kompetenz gewonnen.

Sichtbares Zeichen ist, dass die Nobelpreise, die ja sozusagen als so ein Gütesiegel für Wissenschaftler, aber auch für deren Institutionen gelten, dass Nobelpreise nicht mehr allein der Honorien Max-Planck-Gesellschaft vorbehalten sind, sondern eben im Jahr 2007, 2008, 2007, 2008 und 2014.

Ja, na, 2014 kann man schon wieder ein bisschen...

Drei, wir zählen drei.

Aber lassen wir mal bei 2007 und 2008, zwei Nobelpreise an die Helmholtz-Gemeinschaft gingen, mit Herrn Grünberg in Jülich.

Auch ein Zeichen, dass sich diese umstrukturierte Röhre, wo man Kernforschung, das ist ja im Festkörper-Institut, gelohnt hat.

Und von Herrn Zuhausen in Heidelberg an Krebsforschung.

Und dann gibt es noch diese geteilten Nobelpreise.

Herr Hell, ich würde ihn sozusagen zur Max-Planck-Gesellschaft zählen, aber er hat eben auch seine Finger in einem...

Nicht nur Finger, auch Finanzierung und Verankerung, auch in Heidelberg am DKFZ.

Auch in Heidelberg, weil eben diese Methode, dieses Mikroskop eben auch gerade in der biomedizinischen Forschung sehr...

Ich werde Sie noch mal darauf hinweisen, dass es auch noch einen anderen gibt, der irgendwie bei der Durchsicht gekommen ist.

Das KIT zum Beispiel als Neugründung hat inzwischen, das ist ja auch noch einer der Phänomene der letzten Jahre gewesen, dass es auch neue Strukturen gab, um Verbünde, also die Forschung rückt eh näher zusammen, weil es oft gar nicht mehr möglich ist, diese Riesenprojekte mit einer Institution sogar alleine zu führen.

Und da gab es ja den Zusammenschluss von Universität, technischer Universität und Forschungszentrum.

Und da ist das Phänomen...

Also im Grunde ein Zusammenschluss der Bundesforschung mit der Landesforschung.

Ja, sehr spannend.

Und es war auch ein interessanter Prozess.

Und als ich dann die Festschrift, die einzelnen Porträts der Zentren gemacht und gelesen und weiterentwickelt habe, stellte sich dann plötzlich raus, dass es ganz spannend ist, weil nämlich viele Nobelpreise, die die Technische Universität Karlsruhe hat, ja, wo zählen die denn jetzt hin?

Das ist wahrscheinlich jetzt, das hängt das im Auge des Betrachters.

Ja, aber es ist spannend, weil damit eine Universität, die ein Profil hat, jetzt mit einer Forschungseinrichtung, die auch ein Profil hat und beide bekannt sind und renommiert, dass die zusammen jetzt eine völlig neue Art der Organisation bilden.

Also das generelle Phänomen.

Nennen Sie die Israelische Christen-Logarke, Adayonat.

Adayonat, genau.

Ja, die hat am Desi geforscht.

Die hat lange am Desi geforscht.

Ja, danke.

Die sollten Sie nicht vergessen.

Die ist auch in der Festschrift.

Mit Foto.

Ich meine, wenn sozusagen ein Hell in die glorreiche Liste der Nobelpreise, dann sollten Sie auf jeden Fall Frau Adayonat aufnehmen.

Unbedingt.

Aber da ist immer so die Sache.

Ich meine, als Wissenschaftshistoriker erliegt man ja auch der Faszination der Nobelpreise.

Aber wenn dann immer diese Zählerei kommt, ist ja das Problem, dass vielfach die Leistungen der Nobelpreisträger meist nicht an die Instituten gemacht wurden, sondern etwas früherer Zeit.

Und eben wegen den Leistungen wurden sie ja dann Direktor eines Max-Planck- oder eines Helmholtz-Zentrums.

Und meistens ist es nicht mehr so, dass die eigentliche originäre Leistung an den Zentrum gemacht wird.

Man merkt ja, keiner versendet sich.

Und da ist es natürlich immer sozusagen zur Außenwahrnehmung gut, wenn man sagen könnte, wir haben hier ...

Wobei diese Forschung, von der wir gerade gesprochen haben, jetzt muss ich mal ganz pedantisch sein, die war an den Zentren.

Ja, ist richtig.

In dem Fall kann man es sagen, ja.

Ich fragte eben nach Widerständen.

Gab es, abgesehen von Eitelkeiten, die ja sicherlich bei so einer Gründung, also der Senat quatscht mir rein, gab es abgesehen von Eitelkeiten auch berechnete Sorgen, dass zu Lasten der Forschung gehen würde, diese Zusammenschlüsse?

Zu Lasten vielleicht nicht, würde ich ...

Aber ich meine, das ist natürlich immer, wenn so ein großer Strukturbruch kommt, der geht nie sozusagen ohne Schäden oder ohne Verwerfung von sich.

Und so war das natürlich auch sicherlich ...

Das haben viele gefürchtet.

Ich meine auch, es wurden natürlich auch in Höfe reinregiert, nicht?

Wo sozusagen man bisher selbst, das sind diese Bedenken, die nur allzu menschlich sind, nicht?

Aber die wurden an sich, ich wüsste jetzt keine aktuellen Diskussionen, die sozusagen den Zustand haben wollen mit dieser doch sehr separaten Struktur, wo die Autonomie sozusagen sehr groß war.

Ich denke, die Vorteile sind inzwischen klar.

Die Vorteile waren klar.

Es ist so, da mit dieser Umstrukturierung eine starke Fokussierung von Forschung erfolgt, auch auf Forschungsfelder, die erfolgreich wurden.

Und es fand natürlich ...

Ja, diese Marke Helmholtz, die wurde gestärkt.

Und das hat sich gerade in den letzten 20 Jahren auch in Forschungskapital

niedergeschlagen.

Also in größeren und stabileren Etats und stärkeren Einflussmöglichkeiten, besseren Forschungsmöglichkeiten.

Das heißt, die Existenz der Helmholtz-Gemeinschaft hat nicht geschadet, sondern im Gegenteil genutzt.

Hat genutzt, weil sozusagen, das muss man ganz klar sagen, mit der ...

Zunächst war es ja auch nur eine Umbenennung, nicht?

Wenn Sie die Einladung zum Festakt vor 20 Jahren hier in Berlin sehen, da steht nicht einfach Gründung da, sondern da steht Umbenennung.

Einfach um solche Diskussionen und sogar Empfindlichkeiten etwas zu nivellieren, sag ich mal.

Das ist die Interpretation des Historikers.

Aber die Skeptiker, Sie fragten ja noch, ob es Gegner gab oder ob es große Skepsis gab.

Also Herr Treusch, derjenige, der dann Erster Vorsitzender, also der Vorstand vom Forschungszentrum Jülich, der Erster Vorsitzender auch der neuen umbenannten Gemeinschaft wurde, der hat uns schon berichtet im Interview, dass es Skeptiker gab und dass es auch Menschen gab, die jetzt nicht für den Prozess so eindeutig offen gestimmt hätten, sondern eher, wenn sie gekonnt hätten, alles beim Alten gelassen hätten.

Und Sie haben mit denen dann jetzt noch mal gesprochen und gefragt, und wie war es?

Das wäre ja mal spannend.

Das ist der Gegenstand von künftiger Forschung.

Wenn Sie dann noch leben.

Aber die Skepsis war, so wie ich Herrn Treusch verstanden habe, bezog sich natürlich vor allen Dingen, hier werden Erbhöfe angegriffen.

Hier wird sozusagen mein Reich in Frage gestellt.

Ich muss sozusagen etwas machen, was ich selbst gar nicht vertreten kann.

Aber ich muss das Geld geben.

Oder ich muss jemandem berichten, wo ich vorher nicht berichten musste.

Ich muss mich mit jemandem abstimmen.

Diese Befürchtungen sind aber immer da.

Aber die sind halt auch nicht sachlich, sondern das sind Eitelkeiten.

Das ist schon ein bisschen mehr, würde ich sagen.

Es war ja nicht so, dass die Forschung nicht erfolgreich war.

Es war schon sozusagen ein Eingriff in die Forschung und Forschungsstrukturen.

Bei diesem Prozess der strukturellen Wandlung der Helmholtz-Forschung, denn später mit der programmorientierten Förderung, wurde das Problem der Freiheit der Forschung.

Wie stark ist die Freiheit der Forschung, was ja sozusagen eines der großen Dogmen deutscher Wissenschafts ist, dass die Forschung frei sein soll.

Und abgesehen, wenn es Ressortforschung ist, Auftragsforschung haben wir nicht, wie stark nehmen außerwissenschaftliche Dinge Einfluss auf die Richtung der Forschung.

Also bis hin zu Themen.

Das ist schon ein ganz zentraler Punkt und ein ernstzunehmender Punkt.

Was ich sagen wollte, ist, bis hin zu Themen.

Wenn durch Finanzierung manche Themen weiter fortgeführt werden können und andere eben nicht.

Und wenn es dann jemanden gibt, der sagt, das ist ein spannendes Thema, dann muss man demjenigen auch noch zuhören wollen und man muss dem auch noch zugestehen, dass der das auch entscheiden darf, wenn der außerhalb des eigenen Zentrums ist.

Das ist, denke ich mir, auch ein großes Umdenken, ein großer Prozess.

Aber der wurde auch noch mal stärker, als die programmorientierte Förderung dann eingeführt wurde.

Das ist auch noch mal so eine Zäsur in der Geschichte der Helmholtz-Gemeinschaft.

Wann war das?

Erst einmal wurde ein Verein gegründet.

Und in der Form des Vereins als Organisation existiert jetzt auch die Helmholtz-Gemeinschaft.

Deswegen haben wir zwei Vorsitzende im Interview und zwei Präsidenten, obwohl das insgesamt vier Herren sind über die 20 Jahre.

Aber erst mit der Gründung des Vereins gab es einen Präsidenten, der von der Mitgliederversammlung gewählt und bestellt wird.

Also bestellt wird er von einer Ministerin, von einer Bundesministerin.

Aber die bestellt den, den die Mitgliederversammlung vorschlägt.

Wenn er gut ist.

Und das waren sie wahrscheinlich.

Also ich habe da mal nichts Gegenteiliges gehört.

Also wenn die Wahl der Mitgliederversammlung so war, dass das zustimmungsfähig, satisfaktionsfähig war, ja.

Und mit dieser nun noch festeren Struktur, die sich diese Gemeinschaft dann gegeben hat 2001, wurde dann auch die programmorientierte Förderung als wettbewerbliche Vergabe der Mittel etabliert.

Und da gab es dann auch wiederum natürlich Verwerfungen und erstmal Befürchtungen bis heute.

Die Zentren damit, also wir sind jetzt in der, lassen Sie mich überlegen, das müsste die vierte Runde der programmorientierten Förderung sein.

Ich hoffe, dass ich mich jetzt da nicht völlig vertue, aber.

Ich schreibe das dann hinterher in die Sendungsnotiz.

Genau.

Da steht dann die richtige Zahl.

Genau.

Und dass mit jeder Runde mehr klar wurde, dass es Vorteile dadurch gibt und dass es auch förderlich ist.

Was ist die programorientierte Förderung?

Also wie wurde vorher gefördert und wie wird jetzt gefördert?

Vorher wurde institutionell gefördert vom Ministerium.

Das heißt, das DZNE kriegt 100 Millionen.

Das gab es dann noch nicht.

Ja, also Zentren.

Die Zentren.

Die Zentren bekamen Geld.

Und durften das dann verwalten.

Und machten das nach ihren Arbeitsplänen.

Ja.

Jetzt mit der programorientierten Forschung geben die Zentren nicht alles, aber ein Großteil ihres Geldes sozusagen in einen zentralen Topf.

Ah, okay.

Und über diesen zentralen Topf werden sozusagen bestimmte Forschungsthemen oder Forschungsprogramme finanziert.

In Konkurrenz und zeitlich limitiert und mit Begutachtung.

Also sozusagen kein Selbstläufer.

Und das war schon ein sehr gravierender Eingriff in die Struktur der Helmholtz-Gemeinschaft und auch in die Autonomie der einzelnen Forschungszentren.

Weil sie konnten noch aus dem, wo sie sich stark fühlten oder was sie machten, Forschung entwickeln.

Aber das ging natürlich zugunsten von anderen Forschungen.

Wenn da auf einmal kein Geld mehr war, dann musste das eingestellt werden.

Aber es ist auch eine große Anerkennung, weil das internationale Gutachter sind.

Die jetzt seit 2003 startete die ersten Gutachtungsrunden, die waren 2002, 2003 und 2004 begann die erste Runde.

Ich habe jetzt auch mal nachgeschaut.

Es ist ja gut, wenn das Ding fertig ist, wenn die festdrift.

Es ist die dritte Runde, die jetzt läuft.

Und es ist eine hohe Anerkennung, wenn international renommierte Wissenschaftler bereit sind, erst mal in diesen Begutachtungsrunden, die sehr aufwendig sind und auch Kraft fordern, sowohl von den Zentren als auch von den Gutachtern, wenn die kommen und diese Programme begutachten.

Wenn die dann ihr Gütesiegel draufgeben, dann ist das natürlich auch eine Entwicklungsstufe höher, wenn man dann sagen kann, gut, jetzt hat hier ein renommierter Forscher gesagt, das ist ein tolles Thema und wie wir es angehen, ist es auch gut.

Ich weigere mich zu glauben, dass das alles so reibungslos und rosig und toll gelaufen ist.

Gab es Hoffnungen, die sich nicht erfüllt haben?

Also geschadet hat der Zusammenschluss oder die Umbenennung sicherlich nicht.

Gab es Hoffnungen, die sich nicht erfüllt haben?

Haben Sie vielleicht nicht mit uns darüber geredet?

Wenn es um programorientierte Forschung geht, da gab es sozusagen starke Bedenken von Wissenschaftlern.

Weil auch die Meinung bei manchen Leuten heute ist, dass das sozusagen ein Trick der Politik ist.

Forschung so zu machen, wie sich Politik vorstellt.

Nicht, dass aus der Wissenschaft herauskommt.

Das wurde dadurch neutralisiert, diese Meinung, mit dem Erfolg dieser programorientierten Forschung.

Weil die funktioniert.

Und vor allen Dingen, dass die Helmholtz-Gemeinschaft der Druck von der Helmholtz-Gemeinschaft damit auch genommen wurde.

Die Politik stellt die Helmholtz-Gemeinschaft nicht mehr so infrage wie Jahre zuvor.

Oder auch die Öffentlichkeit.

Diese programorientierte Forschung oder generell die Entwicklung der Helmholtz-Gemeinschaft ist sehr gut in der Öffentlichkeit kommuniziert worden.

Diese Diskussion, über die wir vorhin reden, über die wir heute reden, die ist vom Tisch.

Heutzutage, muss man auch sagen, ich habe mal dieses Bild gemerkt, dass die Helmholtz-Gemeinschaft es heute vom Sorgen kennt, fast zum Musterklamm der Politik oder in dieser Gemeinschaft der großen Forschungsinstitution mutiert.

Was auch damit zusammenhängt, dass mit diesem Pakt für Forschung und Entwicklung, Forschung und Innovation, 2005, zwischen den Forschungsinstitutionen und der Politik geschlossen wurde, dass auch für die Helmholtz-Gemeinschaft ein stabiler 5%-Jahr-Aufwuchs des Etats verbunden war.

Sodass man gut mit Forschungsmitteln operieren konnte.

Die Diskussionen sind mit dem Erfolg und dem Wachstum im Grunde paralyziert worden.

Um mal kontrafaktisch, was Sie erwähnen, es hätte auch vielleicht anders laufen können, wenn die programorientierte Forderung und diese Strukturreform der Helmholtz-Gemeinschaft in Zeiten erfolgt wären von Klammkassen, wie Ende der 80er oder in Zeiten der Rezession.

Das weiß ich nicht, wie das wäre.

Aber unter dem Strich, bei allen Problemen, die es gab, auch unter dem Stichwort Freiheit der Forschung, dass vielleicht durchaus auch liebgewordene Themen einen Abbruch erfuhren oder vielleicht auch interessante Themen, die man nicht sofort erkannt hat.

Und die auch aufgegeben werden mussten, ist unter einem Strich doch ein Plus.

Die Helmholtz-Gemeinschaft hat sowohl im Inneren als auch nach außen sicherlich profitiert.

Wobei, zwei Aspekte würde ich dann nicht wobei, sondern ich würde gerne noch zwei Aspekte dazu anfügen.

Herr Kröll, der an der Zeit Präsident war, der an der Zeit erst Vorsitzender und dann Präsident, erster Präsident der Gemeinschaft wurde, hat uns durchaus in den Interviews auch berichtet, dass es diesen Antagonismus gab durch diese neue Art auch der Finanzierung der Zusammenarbeit zwischen Wettbewerb und Kooperation.

Im Wettbewerb ringt man um die meisten Gelder für die eigenen Themen und gleichzeitig kooperiert man mit den Zentren, mit denen man um die Gelder ringt.

Und das hat sich dann auch mit dem Wettbewerb geändert.

Und das hat sich dann auch mit dem Wettbewerb geändert.

Und das hat sich dann auch mit dem Wettbewerb geändert.

Und das hat sich dann auch mit dem Wettbewerb geändert.

Und was wir bisher noch gar nicht beachtet haben, oder besprochen haben, ist ja, dass es noch einen anderen großen Player gibt in dieser Gemengelage und die Politik.

Und da haben sowohl Herr Treusch bei der Umbenennung, die ja vielleicht dem einen Gründungsgedanken auch verfolgte, die Politik, die sich da auch ein bisschen in die jüngere Gemeinschaft ein.

Auch der berichtete, dass die Politik nicht immer ganz erfreut war von Entwicklung.

Am Ende wurde das Plazid gegeben und war auch die Politik dann gut überzeugt davon, dass es eine Förderung der Wissenschaft ist.

Der Erfolg hat viele Väter.

Ja, aber es gab auch Bedenken, dass diese große Gemeinschaft sich so ein bisschen auch der Steuerung entzündet.

Aber das will man doch aus wissenschaftlicher Sicht.

Ja, aber die Politik will es natürlich.

Da ist natürlich klar zu unterscheiden.

Die Umbenennung, und man kann auch von einer, ja, nicht Neugründung, aber sozusagen ...

Ich hab mich ja da so ein bisschen umgewirbelt. ... sozusagen Gründung sprechen, nicht aus dem Nichts.

Und die Politik hat sich da auch ein bisschen von der Politik aus ausgewählt.

Gründung sprechen, nicht aus dem Nichts.

Und das ist ja sozusagen, wie treu ich das erzähle?

Das war schon klar, man kann es nicht bei einer Namensbenennung belassen,

sondern man muss hier auch Strukturen verändern.

Also Senat, die Kooperation der Zentren, die Begutachtung und so was alles.

Das war schon ganz klar.

Dieser Prozess erfolgte sozusagen vollkommen mehr oder weniger intrinsisch, also von den Wissenschaftern und den verantwortlichen Wissenschaftlern in der Helmholtz-Gemeinschaft.

Diese programorientierte Förderung, das, was sie sagten, das ist im Grunde der Weg gewesen der Politik, die sozusagen Einfluss nehmen wollte, wie die Gelder sozusagen vergeben wollten.

Sie wollten sozusagen die Forschung steuern.

Und welche Möglichkeiten hat die Politik zu steuern?

Sie hat ja bisher eher das Geld gegeben und die Wissenschaft hat es sozusagen verteilt.

Jetzt ist es anders.

Jetzt wird das Geld für bestimmte Programme gegeben.

Und diese Programme haben nicht nur einen wissenschaftlichen Background, sondern sind auch von gesamtgesellschaftlichen oder von mir aus auch politischen Interessen.

Also die Lösung des Energieproblems.

Das ist nicht nur ein Problem, das für die Physik oder für die Wissenschaft faszinierend ist, das ist sozusagen auch ein Menschheitsproblem oder ein Problem, der der Bundesrat obliegt.

Genauso ist das Gesundheitsproblem oder das Umweltproblem.

Und die Politik gibt jetzt mit der programorientierten Förderung, sie ist ja nach wie vor die Institution, die das Geld gibt, gibt das Geld jetzt sozusagen nicht dem Helmholtz-Zentrum, sondern es gibt sozusagen Geld für bestimmte Themen.

Was da noch spannend ist, wurde ja dann in der Mission auch klar gemacht.

Diese Gemeinschaft, 2001 hat sich ja auch eine Mission gegeben.

Und da kommt es ja ganz klar rüber, dass wir versuchen, wir, die Helmholtz-Zentren, die Lösung der großen drängenden Fragen der Gesellschaft und Wirtschaft voranzubringen.

Das ist ganz klar.

Und Herr Kröll meinte das auch im Interview, dass er gesagt hat, das war die Herausforderung auch zu sehen, wie kann man im Rahmen der Gesellschaft auch wirklich Lösungen entwickeln und präsentieren, obwohl Grundlagenforschung.

Sie sagten gerade Interview.

Warum bemüht man für eine Festschrift, die dann doch einen eher kurzen Zeitraum abdeckt, eigentlich schon einen Historiker?

Also reicht das nicht, den Chef zu fragen?

Erzähl doch mal, wie war das denn damals?

Wir haben ja beides gemacht.

Das war auch sehr spannend.

Was kann der Historiker nicht leisten, was die Erzählung leistet?

Und umgekehrt, was kann die Erzählung nicht leisten, was der Historiker leistet?

Also A, gibt es so ein Phänomen, das nennt sich in der Kommunikation die Glaubwürdigkeit.

Und Dritte, die von außen schauen, die wissenschaftlich arrivierte sind, die auch Erfahrung haben auf dem Gebiet, können natürlich einer Organisation ein authentisches Geschichtsbild geben, eine authentischeres, als wenn ein Mitarbeiter der Organisation schreibt und die Chefs fragt und diejenigen, die es vorangetrieben haben, sie haben ja schon ein paar Mal kritisch nachgefragt.

War es denn wirklich so?

Ja, das ist halt...

Man glaubt es ja fast nicht, dass alles schön ist.

Aber dazu würde ich dann den Lesern auch empfehlen, in die Festschrift mal reinzugucken, in das Essay, weil es ist natürlich nie alles schön, aber wir haben die Chance, wenn ein Historiker sich das anschaut, er hat das Handwerkszeug, den Blick und Herr Hoffmann und Herr Trischler sind für mich da prädestiniert gewesen, weil sie in der Wissenschaftsgeschichte sich auskennen und auch die größeren Zusammenhänge sehen können.

Also das Bewerten dessen, was ich hätte finden können, ist ein völlig anderes, auf einem völlig niedrigeren Niveau, als wenn jemand dies vornimmt, der auch schon Erfahrung hat auf dem Gebiet und wie gesagt auch noch wissenschaftlich fundiert.

Ja gut, das ist aber jetzt ein Autoritätsbeweis.

So bin ich daran gegangen.

Sie setzen voraus, dass wir das können.

Ja, darum haben Sie doch den weißen Kittel an.

Ich habe ja keinen weißen Kittel.

Aber auch nicht das karierte Hemd.

Als Physiker hätte ich ja ein kariertes Hemd.

Also als ursprünglicher Physiker.

Das ist natürlich ein Problem.

Sie hätten vollkommen recht, wenn man sich nur sozusagen mit 20 Jahren Helmholtz-Gemeinschaft beschäftigt hätte, dann wäre das ein Objekt der Zeitgeschichte.

Da sind Politikwissenschaftler an sich viel besser oder Wissenschaftsforscher an sich viel besser als ein Wissenschaftshistoriker wie Herr Trischler oder ich.

Unser Ansatz war ja ein breiterer.

Wir wollten ja auch mit einem gewissen Seitenhieb sozusagen auf diese heutzutage geschichtsvergessene Gesellschaft sagen.

Viele Leute glauben, das, was wir heute machen, ist sozusagen so neu und so gut.

Das hat alles 1989 angefangen.

Das hat alles irgendwann erst heute angefangen.

Wir wollten auf die Kontinuitäten hinweisen.

Genau diese HGF, dass sich zunächst ganz vorsichtig bloß umbenannt haben wollte, wollte zeigen, dass Großforschung oder diese Forschungszentren eine viel längere Geschichte haben, eine Geschichte, die teilweise bis in den Zweiten Weltkrieg, aber zumindest etwa 50 Jahre reicht, also von den 50er-Jahren bis über 50 Jahre.

Wir wollten diese Kontinuitäten und auch die Diskontinuitäten zeigen und auch die neue Qualität, die mit der Helmholtz-Gemeinschaft sozusagen einzurichten.

Das war sozusagen unser Anliegen, die Kontinuitäten und Diskontinuitäten und vor allen Dingen auch die Wurzeln der heutigen Zentren und der Forschung, die heute in der Helmholtz-Gemeinschaft betrieben wird, auch sozusagen die institutionellen Strukturen.

Das fand ich aber viel spannender, als wie gesagt nur eine Beschreibung der Fakten, der reinen Fakten, die Interpretation dazu auch.

Gab es eigentlich, als Sie da reingeguckt haben in die Geschichte der Helmholtz-Gemeinschaft, auch so die verblüffende Erkenntnis?

Also haben Sie mit irgendwas nicht gerechnet, was Sie da gefunden haben?

Ja, das ist ja etwas Boulevardesque-Frage sicherlich.

Ja, ich meine, für mich persönlich kann ich das sagen, der mich bisher nur peripher mit der Großforschung beschäftigt.

Aber Herr Trischler ist das andere.

Herr Trischler war damals an der Wende zu den 90er-Jahren mitverantwortlich für dieses schon genannte sehr verdienstvolle Forschungsprojekt, die die Arbeitsgemeinschaft der Großforschungseinrichtung damals finanziert hat und

wo im Grunde alle Zentren im Rahmen einer Dissertation historisch aufbearbeitet wurden.

Insofern ist Herr Trischler auch der Spezialist.

Ich bin sozusagen dazu gekommen.

Aber für mich war im Grunde neu, dass ich bisher, fahre ich mal zu meiner Biografie, ich bin im Osten sozialisiert worden, war da auch Wissenschaftshistoriker.

Und dann, nach der Wende, relativ schnell bin ich zur Max-Planck-Gesellschaft gekommen, hatte mich immer für Forschungsinstitutionen interessiert.

Insofern war die Helmholtz-Gemeinschaft, die RDF, für mich nichts Unbekanntes.

Aber ich hatte sie immer als eine Forschungsorganisation, eine relativ homogene.

Und für mich war das Neue, wie autonom an sich die einzelnen Forschungszentren waren und auch heute noch sind, teilweise, trotz dieser neuen Strukturen.

Das war für mich an sich das wirklich Neue, unüberraschende Erkenntnis.

So weit, dass unser Forschungsansatz für diesen Essay auch ein bisschen gewandelt wurde.

Dass man von den Forschungszentren eigentlich gar nicht absehen kann.

Man kann im Grunde nicht mehr, wie bei der Max-Planck-Gesellschaft, eine institutionelle Geschichte schreiben, die nicht absieht, aber doch relativ abgekoppelt von den einzelnen Institutionen ist.

Das kann man bei der Helmholtz-Gemeinschaft nicht.

Das Eingewicht, sowohl das forschungspolitische als auch das, die Forschung selbst, sind doch sehr singulär und sehr autonom.

Das war für mich an sich eine der Erkenntnisse.

Und dann das Interessante war für mich, wie die Helmholtz-Gemeinschaft in den letzten 20 Jahren in diesem System der deutschen Wissenschaftsinstitution doch ihren Platz als gleichberechtigt oder auch Konkurrent zu den anderen Institutionen gefunden hat.

Das, was ich sagte, vom Sorgenkind zum faktisch Kronprinzen oder Mustaknaben.

Das wäre auch ein etwas überhöhtes Bild.

Wer weiß, wer Sie jetzt alles nicht lieben wird dafür.

Das ist schon klar.

Ich habe zwei andere lustige Geschichten.

Das ist nicht so fachbezogen wie bei Herrn Hoffmann.

Aber ich fand es sehr spannend, als wir angefangen haben, mit Herrn Hoffmann zusammen die Interviews zu führen mit dem Präsidenten und Vorsitzenden.

Und über das Essay immer mal geredet haben, dass er plötzlich die Einladungskarte von 1995 von der Festveranstaltung im Schauspielhaus rauszog.

Das ist auch im Buch als Faximile.

Das fand ich ganz wunderbar, dass Herr Hoffmann quasi einen Augenzeuge gleichzeitig...

Das sind normalerweise auch so Sachen, die verloren gehen.

Ja, weil die Einladungskarte wurde versendet.

Das war eine tolle Veranstaltung.

Die ist jetzt vorbei.

Gut ist.

Wenn man ein Archiv hätte, würde es nicht verloren gehen.

Aber die Helmholtz-Gemeinschaft hat leider noch kein Archiv.

Kein professionelles, Herr Hoffmann.

Gut, von mir aus.

Aber die Institute haben.

Die Institute haben.

Teilweise, nicht alle.

Und das Zweite ist dann noch so eine schöne Geschichte, die Herr Treusch von der Findung als Gemeinschaft erzählt hat, wo ich dachte, das ist interessant, dass schon vor 20 Jahren so strategisch Veranstaltungen organisiert wurden.

Das war dann, als alle Mitglieder zusammen getagt haben, als dann am Ende dieser Beschluss, im Frühjahr '95 war das, dann gefallen ist, am Ende dieses Tages, also es ist wirklich konkrete Geschichte, und wo er uns dann erzählt hat, dass er z.B. genau für sich selber beschlossen und organisiert hat, wie viel Pausen dürfen sein und was beeinflusst die Häufigkeit der Pausen am besten.

Das ist z.B.

Kaffee trinken.

Und dass das dann nicht so viel stattfinden sollte an dem Tag, wo die Mitglieder, die dort sind, bei der Sache bleiben und beieinander bleiben in diesem Diskussionsprozess, der natürlich wünschenswerterweise zu diesem Beschluss führen sollte, dass man dann gemeinschaftlich rausgeht aus diesem Raum, mit dieser neuen Gemeinschaft dann.

Woher kriege ich die Festschrift?

Und die Hörerinnen und Hörer natürlich auch im Buchladen oder bestelle ich die bei Ihnen irgendwo?

Oder gibt sie online?

Ja, wir werden Auszüge aus der Festschrift, also was heißt wir?

Die Helmholtz-Gemeinschaft Deutscher Forschungszentren, wir.

Genau, die wird an einen ausgewählten Kreis natürlich verschickt, wie das so üblich ist mit Festschriften.

Und man geht ja auch mit Steuergeldern ordentlich um, dass die jetzt nicht zu Hunderttausenden gedruckt wird.

Das ist die kleine Botschaft, dass es leider nicht möglich sein wird, aber wenn man...

Ein EPUB, dass ich es auf dem Kompertt lesen kann.

Genau, das ist geplant, aber dazu müssen natürlich dann immer wieder alle

Rechtsfragen geklärt werden mit Bildrechten und mit allen möglichen anderen Ansprüchen, damit man das dann auch wirklich online publizieren kann.

Aber ich gehe ganz stark davon aus, dass man das dann auch mal einsehen kann.

Wir arbeiten dran.

Genau, das ist die Frage.

Also das hat ja jetzt noch ein bisschen Zeit.

Im Juni ist die große Festveranstaltung und bis dahin wird es auch Möglichkeiten geben, dass man diese Darstellung der Geschichte, dass man da auch reinschauen kann auf der Webseite der Helmholtz-Gemeinschaft.

Angela Bittner und Dieter Hoffmann, vielen Dank.

Das besprochene Buch gibt es nicht im Handel, aber wir haben fünf Exemplare übrig.

Den ersten fünf von euch, die eine Mail an info@resonator-podcast.de schicken, schicken wir ein Exemplar des Buches zu, wenn es fertig ist.

[Musik]